

Gottesdienst am 5.Sonntag in der Passionzeit  
*Pfarrer Heiner Aldebert*

Seien Sie herzlich willkommen zum Gottesdienst in der Heilandskirche, deren Name zum Wochenspruch für die kommende Woche aus Mt. 20, Vers 28 passt:  
Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele.

Sein Leben geben für viele. Dass Jesus das getan haben soll, ist uns aus vielen Bibeltexten, aus der Liturgie, aus dem Glaubensbekenntnis bekannt, vielleicht fühlt es sich sogar vertraut an.

Dabei ist es unerhört, so unerhört wie ein Krieg, in dem Soldaten ihr Leben geben für ihre Familien, für ihr Land.

Ich möchte heute mit Ihnen nach dem Sinn fragen, bezogen auf das Leiden Jesu und auf das Leiden in unserer Welt.

Und ich möchte im Zentrum der Passionszeit die Freude stark machen, im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes Amen

Liebe Gemeinde,

im Vorfeld dieses Gottesdienstes habe ich wieder einmal im Gemeindebrief ihrer, unserer Ebenhausener evangelischen Kirchengemeinde geblättert. Ziemlich weit hinten gibt es da die Rubrik „taufen, heiraten, bestatten“. Unter dieser Rubrik wird der Gemeinde mitgeteilt, wer seit dem Erscheinen des letzten Gemeindebriefes getauft wurde, wer geheiratet hat und wer kirchlich bestattet wurde.

In meinen Ohren klingt „taufen, heiraten, bestatten“ allerdings recht geschäftsmäßig, neutral im Sinne von: Die Institution Kirche bietet ihren Mitgliedern Kasualien als Service an. Bei uns in Tutzing heißt die selbe Rubrik im Gemeindebrief „Freud und Leid“. Diese Formulierung trifft finde ich besser, worum es geht. Nämlich um Lebensschwelen, die Menschen überschreiten und um starke Gefühle, die sie dabei erleben. Ihre Kirche lässt sie in Freud und Leid dabei nicht allein. Hier in Ebenhausen ist Ihre Pfarrerin und auch das Team aus Haupt- und Ehrenamtlichen in diesen Situationen persönlich für Sie da, Sie können und sollten sie ansprechen und um Begleitung bitten. Das kann durch ein persönliches Seelsorgegespräch geschehen. Aber auch unsere Gottesdienste bieten Gelegenheit, Gemeinschaft in der Gemeinde zu erleben, gemeinsam Lebensschwelen zu bedenken und zu überschreiten.

Als Christinnen und Christen wünschen wir uns dabei die Gewissheit, dass uns unser Glaube in Freud *und* Leid helfen, uns durchtragen kann.

Vielleicht sind Sie auch deshalb heute hier. Und wir wünschen uns besonders, dass am Ende alles gut wird.

Freud *und* Leid. Die Freude kommt in dieser Formulierung an erster Stelle, und das Christentum versteht sich selbst ja auch als eine frohe Botschaft.

Aber paradoxer Weise fällt es vielen Christen offensichtlich weitaus leichter, vom Leid zu sprechen, darüber zu klagen, es so oder so zu erklären, sich oder andere zu bedauern, als von der Freude und Begeisterung über den eigenen Glauben, das eigene Leben zu erzählen und sie zu feiern.

Kritiker unserer Religion meinen sogar, wir Christen hätten einen krankhaften Hang zum Leid, wir würden – so Friedrich Nietzsche- irgendwie unerlöst ausschauen, wir würden uns geradezu hineinwühlen ins Leid. Davon zeuge schon allein das Bild des gequälten, gekreuzigten Jesus und das Kreuzifix als zentrales Symbol des Christentums.

Das ist schon eine Problemanzeige. Viele junge, wachsende evangelische Freikirchen setzen daher verstärkt auf Lobpreis-Gottesdienste mit viel moderner Musik, mit Theater und persönlichem Zeugnis und mit der Einladung, öffentlich von der Freude und Begeisterung des Evangeliums zu erzählen. Wenn morgen unser neuer Landesbischof bzw. unsere neue Landesbischofin gewählt wird, sollte m.E. auch das eine Rolle spielen: Wer von den Kandidaten bringt das Frohe an unserer Botschaft in Kirche und Öffentlichkeit am authentischsten rüber.

Der heutige Sonntag trägt den Namen Judika. Der Name stammt vom Beginn von Psalm 43,1, wo es heißt: Judica... Hallo Gott, schaffe mir Recht! Welches Recht? Ich möchte es heute so fassen: Es ist das Recht der Gläubigen, dass in einer Religion, die eine Frohe Botschaft ins Zentrum stellt, die Freude auch irgendwie erfahrbar wird, nein, dass sie dominiert, trotz allem Schweren, was es auch gibt in der Welt.

Gleichwohl: Der Sonntag Judika gilt in der kirchlichen Tradition als der eigentliche Beginn der Passionszeit, in der das Leiden Jesu im Mittelpunkt unseres Nachdenkens stehen soll.

Fällt damit tatsächlich schon wieder die Freude unter den Tisch? Dominiert das Passionsthema diesen Gottesdienst so sehr, dass kein Raum mehr bleibt für die Freude?

Keine Sorge, ich bleibe in dieser Predigt mit Ihnen zusammen wie ein Trüffelschwein auf der feinen Geruchs- und Geschmacksspur der Freude.

Was nicht leicht ist. Letztes Jahr war ich bei der Premiere der Oberammergauer Passionsspiele. Fünf Stunden dauerten die 11 Akte dieses Spieles und weil es anstrengend ist, diesem Zutreiben des Geschehens auf das unvermeidliche Ende fünf Stunden lang zuzuschauen, gibt es sogar eine dreistündige Pause zwischendrin. Von der Auferstehung Jesu, von der großen Osterfreude erzählt dieses Spiel kaum bzw. nur ganz kurz am Ende und ohne Worte, indem ein Feuer, ein Hinweis auf den Ostermorgen, zum Schluss auf der verwaisten Bühne brennt. Danach ist Ende, ohne Worte, ohne Applaus. Das war echt beeindruckend, es förderte die Nachdenklichkeit, aber nicht die Freude.

Der Predigttext für den Sonntag Judika steht im Hebräerbrief, Kapitel 5, Vers 7-9, schauen wir, wie es da aussieht.

"Und er hat in den Tagen seines irdischen Lebens Bitten und Flehen mit lautem Schreien und mit Tränen dem dargebracht, der ihn vom Tod erretten konnte; und er ist auch erhört worden, weil er Gott in Ehren hielt. So hat er, obwohl er Gottes Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt. Und als er vollendet war, ist er für alle, die ihm gehorsam sind, der Urheber des ewigen Heils geworden".

In welche Situation führt uns der unbekannte Autor dieses Textes hinein? Finden wir neben dem Leiden auch die Freude?

Der Hebräerbriefschreiber erzählt zunächst von Jesus, der sich verzweifelt mit Bitten, Schreien, Flehen und Tränen an Gott wendet, um durch ihn vor dem Tod bewahrt zu werden, der dem gerade einmal knapp 30-jährigen Rabbi aus Galiläa wegen seinem unorthodoxen Auftreten, wegen seiner Botschaft und wegen seinem Handeln droben in Jerusalem droht.

Wie verständlich, wie unvermeidlich ist seine Todesangst, seine Lebenssehnsucht, sein Flehen.

Bilder steigen in mir auf, die ich nicht haben will, die einen aber nicht loslassen, Bilder, die uns in den Medien vorenthalten werden, weil sonst die Moral zusammenbricht: wie viele 30-Jährige junge Männer, so alt wie Jesus, viele davon selbst Väter kleiner Kinder, wenden sich genau heute, jetzt im Moment mit verzweifelten Gebeten an Gott, sie flehen in dem zur Hölle gewordenen Ort Bachmut in der Ostukraine und an anderen Orten um ihr Leben und werden doch in ihren Schützengräben von der Artillerie zermalmt. Es ist ein Gemetzel. Es sind Abgründe, wie sie Erich Maria Remarque in seinem Antikriegsroman „Im Westen nichts Neues“ über den 1. Weltkrieg beschrieben hat. In Hollywood gibt's jetzt für diese deutsche Produktion Oskars. Und wir dachten, all das sei Geschichte, über 100 Jahre her, grausam, sinnlos. Dabei findet es wieder statt, nur diesmal lautet der Titel: im Osten nichts Neues! Neu ist allenfalls die Nachricht, dass die EU für Milliarden Euros Artillerie-Munition zur Verfügung stellt und es ist längst nicht genug, wie wir in der Zeitung lesen können.

Wie die Soldaten im Donbass will der junge Mann Jesus nicht sterben, er will seinen Tod nicht akzeptieren und er glaubt daran, dass ihn sein Vater im Himmel davor bewahren kann. Sein Wort in Gottes Ohr.

Kann der oder kann der nicht solches Leid abwenden, es vielleicht sogar in Freud verwandeln? Was muss geschehen, dass sich diese jungen Männer wieder am Frieden und an ihren Kindern freuen können?

Darüber müssten wir jetzt eigentlich ins Gespräch kommen, uns Zeit nehmen, von eigenen Lebenserfahrungen mit Leid *und* Freud, von ihrer jeweiligen Kraft, Deutung und Bedeutung in der eigenen Biografie erzählen.

Der Hebräerbriefautor traut Gott nicht nur zu, dass er Jesu Wunsch nach Leben, nach einem guten Leben in Erfüllung gehen lassen kann, er schreibt sogar ganz ausdrücklich, dass Gott es tut: und er ist auch erhört worden, weil er Gott in Ehren

hielt. Das klingt ja eigentlich gut, eigentlich, wenn wir den weiteren Verlauf der Geschichte nicht kennen würden. Aber wir wissen: Jesus hat einen der grausamsten Tode erleiden müssen, den das römische Imperium zu bieten hatte.

Mit Ihnen zusammen möchte ich daher den Autor und den Gott des Hebräerbriefautors zur Rede stellen: Die beiden fragen: Sieht so die versprochene Erhörung eines inbrünstig erbetenen Wunsches zu leben aus? Warum muss dieses Leid denn sein?

Die Antwort fällt zunächst einmal extrem unbefriedigend aus: So hat er, obwohl er Gottes Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt. Massiver Widerstand regt sich in mir gegen diese Antwort. So etwas nenne ich schwarze Pädagogik: die Entwürdigung, Ermordung eines Menschen, um ihm Demut und Gehorsam beizubringen.

Den Sohn Gottes, den wir als Erzähler der Geschichte vom Verlorenen Sohn kennen, der Gott zärtlich, liebevoll Abba, Pappa nennt, der sich ihm unendlich nahe fühlt, den schickt sein Vater in eine grausame, tödliche Situation und behauptet dann noch dazu, er habe ihn in seinem Wunsch zu leben doch erhört.

Welchen Sinn macht diese Aussage?

Ich gestehe, ich tue mich schwer mit diesem uns heute vorgegebenen Text und der Realität, die er aufruft. Wo ist hier Freude spürbar? Am liebsten hätte ich diesen Predigttext vermieden, umschifft, eine alte Predigt rausgezogen.

Schon diese ganze Schuld- und Sühnethematik, die irgendwo noch mit im Raum schwingt, ist befremdlich, so als müsse ein Leidens-Opfer her, um einen zornigen Gott zu besänftigen. Das passt nicht zu dem Gott, von dem Jesus erzählt hat, der Leiden überwindet, der die Bettler von den Straßen zu seinem Gastmahl eingeladen hat, weil das Freudenfest stattfinden soll. Darauf kommt doch alles an. So wie sich laut Jesus sein Vater über jeden Sünder freut, der zu ihm findet. Jesus geht den Menschen entgegen wie dem Zöllner Zachäus, er ruft ihn von seinem Baum herunter und kehrt bei ihm voller Freude ein. Damit kamen schon damals die Nachbarn nicht gut zurecht. So viel Freude über einen Sünder, das ist ja Verschwendung. Aber so ist Jesus.

Wie viel mehr Freude als Leid geht doch vom Christengott aus, wenn Jesus von ihm erzählt.

Den strengen Richtergott, vor dem sich der junge Martin Luther gefürchtet hat, den hat die Kirche erfunden, z.B. Anselm von Canterbury hat mit seinem epochalen Werk *Cur deus homo?* den überraschenden, liebenden Gott Jesu zu einem juristisch kleingeistigen Sünden-Erbsenzähler degradiert. Das rechnete sich halt besser im Sinne der mittelalterlichen Kirche, so konnte Sie den Gnadenschatz in klingende Münze umsetzen. Das haben wir hinter uns.

Nein, es liegt nicht an Gott, es muss einen anderen Sinn geben dafür, dass der Jesus, der von der Nähe Gottes erzählt, freiwillig in die letzten Abgründe des Menschlichen hinabtaucht, dass er dem Risiko, für seinen Glauben zu sterben, nicht ausweicht.

Ich frage nach diesem Sinn! Versuche ihn zu finden, obwohl es ja eigentlich unmöglich ist, das Leiden eines anderen Menschen für sinnvoll zu erklären.

Vielleicht könnte es einen paradoxen Sinn geben. Oder einen seelsorgerlichen Sinn?

Könnte diese Erzählung vom leidenden Gottessohn vielleicht sicherstellen, dass es kein noch so tiefes Loch, keinen Schützengraben in dieser Welt, keinen sonstigen dreckigen Ort gibt, an dem sich die Menschen, die dort leiden, Männer, Kinder, Frauen, jemals ganz von Gott verlassen fühlen müssen?

Ist das der Kern des urchristlichen Bekenntnisses von einem quasi auf unser Niveau heruntergekommenen Gottes? Dass er weiß, wie es sich anfühlt. In Freud *und* Leid. Und gerade dadurch an unserer Seite bleibt.

Sollte sich Jesus, der Sohn Gottes, freiwillig darauf eingelassen haben, ganz bei uns Menschen zu sein, obwohl der Preis für ihn so hoch war? War es ein in sich hineinhorchen, ein auf die Stimme seines Herzens hören, ein Liebes-Hören, was ihn dazu befähigt hat? Gehorchte er dieser inneren Stimme, wie wir es auch tun, wenn wir einen Menschen wirklich lieben? Wir fragen uns: Was braucht sie? Was braucht er? Und das wollen wir tun. Für solchen Herzens-Gehorsam ist kein Preis zu hoch.

So eine Liebe wäre auch das Geheimnis, die Kraftquelle für die Verwandlung der Finsternis des Kreuzes in die Sonne und Freude des Ostermorgens!

Die Emmausjünger haben es erlebt und fragen sich, voller Freude nach einer Vision des Auferstandenen: Brannte nicht unser Herz in uns, als er uns so die Bibel ganz neu erklärte. Nicht das Leiden siegt am Ende, sondern die Freude.

Der Eindruck dieser Erfahrung war für die beteiligten Menschen beim ersten Ostern offensichtlich so stark, dass sich daraus sogar eine neue Religion entwickeln konnte, in deren Zentrum Liebe und Freude stehen. Der Hebräerbriefautor beschreibt es so: Und als er vollendet war, ist er für alle, die ihm gehorsam sind (Besser: für alle, die auch wie er auf die Stimme ihres Herzens hören) der Urheber des ewigen Heils geworden.

Ja. Das ist der Durchbruch der Freude! Eigentlich ja.

Aber ich höre schon ein paar Abers: Aber so einfach ist das mit der Freude nicht. Aber wir leben doch trotz dieser Botschaft offensichtlich nach wie vor in einer Welt, die in vieler Hinsicht unerlöst, ja grausam ist, voller Leid ist. Was soll ich denn tun, wenn ich die Freude in meinem Leben nicht oder viel zu wenig spüre?

Ich sage: es ist schon ok, wenn sich die Gedanken immer wieder dem eigenen oder auch fremdem Leid oder den Problemen zuwenden! Die Probleme und das Leid warten ja auf ihre Überwindung. Da gibt es viel zu tun. Aber wenn unsere Gedanken ständig und nur um das Schwere, um das Leid kreisen, werden wir davon seelisch krank, ohne dass etwas besser wird dadurch.

Die Freude überhaupt und speziell die Freude über Jesus und an Jesus ist ein Geschenk, ein Heilmittel für unsere Seele, auf das wir nie, nie verzichten dürfen und auch nicht müssen.

Aber wie kann ich mich daran erinnern, vergewissern, dass letztlich das Gute, die Freude siegen wird und das Leid, so sehr es sich jetzt gebärdet, zum Verschwinden bestimmt ist.

Ich denke, wir müssen die Glücksvergegenwärtigung üben. Im Alltag, jeden Tag. Auch liturgisch die Freude auch mitten in der Passionszeit zulassen. Denn sie steht an erster Stelle, nicht das Leid. IM Abendmahl feiern wir heute diese Freude, unsere Gemeinschaft.

Wir könnten ein Freude-Tagebuch führen. Jeden Tag einen Moment der Freude eintragen. Uns Freuden in Erinnerung rufen.

Ich möchte Sie konkret jetzt gerne einladen, einen Moment lang die Augen zu schließen und sich an eine große Freude in ihrem Leben zu erinnern, sie zu vergegenwärtigen.

Und vielleicht können Sie diese Freude in der Stille und in Gedanken sogar dankbar als Geschenk aus der Hand Gottes annehmen, selbst wenn vordergründig dafür ein anderer Mensch oder die Natur oder das Schicksal ursächlich war. Das wäre ein Schritt in die Tiefe, eine Initiative hinein in jenes große Festmahl, das stattfinden soll.

Nach einer Minute werde ich Sie mit dem Gedicht „Auferstehung“ von Marie Luise Kaschnitz zurückrufen:

Auferstehung  
Manchmal stehen wir auf  
Stehen wir zur Auferstehung auf  
Mitten am Tage  
Mit unserem lebendigen Haar  
Mit unserer atmenden Haut.  
Nur das Gewohnte ist um uns.  
Keine Fata Morgana von Palmen  
Mit weidenden Löwen  
Und sanften Wölfen.  
Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken  
Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.  
Und dennoch leicht  
Und dennoch unverwundbar  
Geordnet in geheimnisvolle Ordnung  
Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.  
(Marie Luise Kaschnitz)

Amen